

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
30. Januar 1908.

Ercheint
Mittwochs
u. Sonnabends.

Abonnementspreis

für Daresalam halbjährlich 6 Rupees, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich ein Rupee. Porto 7 Rupees, für Deutschland und die anderen europäischen Ländern halbjährlich ein Rupee. Wenn direkt von der Hauptredaktion Daresalam bezogen 9 Rupees, 10 von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 87/88 bezogen 8 Rupees, für die übrigen Länder des Weltpostvereins ein Rupee. Porto jährlich 16 Rupees oder 20 Mark oder 1 £.

Zum Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst im Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

für die 5-gelappte Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaliges Inserat 2 Rupees oder 3 Mark. Alle Kammer Nachrichten sowie größere Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 87/88. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Drocher Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-
gang X.

No. 7.

Bezirksamtmanu Zache über Deutsch-Ostafrika als Produk- tionskolonie.

Da Deutsch-Ostafrika geeignet ist, den Bedarf oder einen erheblichen Teil des Bedarfs an Kolonialwaren für das Mutterland zu produzieren, so ist zu untersuchen, welche Wirtschaftsform geeignet ist, aus der Kolonie das größte Quantum der am teuersten bezahlten Kolonialwaren am billigsten herauszuwirtschaften. Hier stehen sich zwei Ansichten scharf gegenüber. Die eine, von der Mehrheit der in den Kolonien tätigen und interessierten Europäer und einer Minderheit Uninteressierter vertreten, erkennt diese Wirtschaftsform in dem Plantagenbetriebe; die andere, von einer interessierten Minderheit und der Mehrheit der nicht interessierten Beurteiler vertreten, erkennt sie in den Eingeborenenkulturen. Eine dritte Ansicht will beide fördern; wobei jedoch die Frage offen bleibt, ob das wirklich möglich ist, ohne dadurch die eine Wirtschaftsform — und zwar die Plantagenkultur — dem Siechtum, wenn nicht dem Untergange entgegenzuführen. Wenn man zunächst die Ansicht derjenigen betrachtet, die der Plantagenkultur zum Siege verhelfen wollen, so ist zunächst zu berücksichtigen, daß es trotz aller redlichen Mühe bisher nicht gelungen ist, den Eingeborenen „Bedürfnisse anzuzugewöhnen“. Der Neger erstrebt zwar auch ein Minimum von Wohlstand, aber er geht über dies Minimum nicht hinaus, er hat nicht, wie der Europäer, den Hang, durch ein größeres Arbeitsquantum immer mehr Geld, d. h. Wohlstand zu erwerben. Für ihn ist das Wohlstandsmilieu zugleich Wohlstandsmagnum. Wenigstens in Deutsch-Ostafrika. In Westafrika, z. B. im Togogebiete, mögen die Verhältnisse günstiger liegen; doch sollen auch in Kamerun von 15 Millionen Delpalmen nur 650 000 ausgenutzt werden, so daß die Produkte von 13 350 000 nicht zur Ausfuhr gelangen, sondern einfach verfaulen, wie der Bezirksamtmanu A. Schmidt in einem Vortrage erklärte. Der ostafrikanische Neger insbesondere betrachtet die Arbeit als eine gelegentliche Unterbrechung des Nichtstuns, wie der Europäer im Nichtstun eine seltene Abwechslung mit der Arbeit sieht. Selbst die Plantagenarbeiter arbeiten nur einen oder zwei von je drei Tagen und meistens nur sechs Monate im Jahr, ja das oft nur einmal im Leben! Sein Wohlstandsmagnum erreicht der Küstenneger bei einem Lohn von monatlich 15—20 \mathcal{L} . mit dem er alle seine Bedürfnisse befriedigen und sogar noch überschüssig kann: „um auszuruhen, nicht um sich Kulturbedürfnisse zu verschaffen“. Dieses Wohlstandsmagnum erreicht er durch den Verkauf von 400—600 kg Delfrüchten im Jahre, d. h. durch die Bepflanzung eines Hektars mit Erdnüssen oder eines Hektars mit Sesam, oder durch die Pflege von 30—40 Kokospalmen. Das erfordert jährlich zwanzig, vierzig, im Höchstfalle, d. h. bei schwierigen Verhältnissen, 100 Arbeitstage. In den übrigen Tagen würde er von seinen Werken ruhen, sie ansehen und alles sehr gut finden. Um aber als Plantagenarbeiter sein Wohlstandsmagnum zu erlangen, müßte der Neger an 300 Tagen im Jahre arbeiten, er würde also drei bis dreißig mal soviel Werte schaffen müssen. Läßt man ihm die Wahl, so würde er natürlich die ihm bequemere Methode vorziehen. Deshalb muß man Mittel suchen, ihn zur Plantagenarbeit zu veranlassen. Das ist der Kern der sogenannten Arbeiterfrage.

Überall wo blühende Kolonien bestanden haben oder bestehen, ist es mehr die Arbeitsamkeit der Eingeborenen als die Günstigkeit von Land und Klima gewesen; die Goldströme in das Mutterland fließen ließen. In Indien haben 300 Millionen betriebsamer Hindus, in Java 28 Millionen eifriger Malaien Jahrhunderte lang Werte geschaffen; wo aber eine arbeitsuntüchtige Bevölkerung vorhanden war, wurde sie von den Kolonisatoren früherer Jahrhunderte — wie von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern die Indianer — strupplos beseitigt. Die Vereinigten Staaten sind das Ergebnis des rauen Prinzips: „Ote toi, que je m'y mette“. Und heute ist der Schwarze der Gegenstand desselben Problems, das er früher lösen half. Es ist ein merkwürdiger Zug nach dem Westen, der den Schwarzen zum Erbsen nach Amerika, und heute den Gelben zum Erbsen nach Afrika rief: „die 100 000 Kulis in den Randminen sind ein ernstes Memento für Schwarz und Weiß! Ist der

Neger einmal geeignet gewesen, unser Gehülfe bei der Angliederung Amerikas an den europäischen Kulturkreis zu sein, so sollte er auch heute die Befähigung besitzen, unserer Kulturarbeit zu dienen. Oder was hat sich geändert? Und da ergibt sich unserem Blicke die tragweite Erkenntnis, daß der Neger ein Kulturgehülfe war, solange er dem weißen Manne als Sklave diente. Die Sklaverei, als die brutalste Form des Arbeitszwanges, schloß unser Jahrhundert aus, es hat dafür feinere Formen. Da ist zunächst die Konkurrenz. Nur wo kein Wettbewerb um die Lebensmittel stattfindet, kann der Eingeborene den größten Teil seines Lebens verträumen. Um eine größere Volksdichtigkeit — Indien ist achtmal, Java 26mal so dicht bevölkert wie Deutsch-Ostafrika — zu erzielen, sind die Notstände, die Seuchen, die Viehwirtschaft, die weitverbreitete Abtreibung und die erschreckende Kindersterblichkeit mit aller Energie zu bekämpfen. Diesen sanftesten und natürlichsten, aber am langsamsten wirkenden Mitteln, einen Arbeitszwang herbeizuführen, steht als radikalstes die s. Zt. von Carl Peters vorgeschlagene Einberufung zu einer Arbeitsdienstpflicht, die in ähnlicher Weise, wie bei uns Militärdienstpflicht durchzuführen wäre, entgegen. Das ist ausführbar, erfordert aber eine Vervielfachung unserer Machtmittel. Dine eine solche verspricht einen umfassenden und schnellen Erfolg eine energische direkte und indirekte Besteuerung. Der Steuerfuß ist heutzutage viel zu gering, auch ist er mit 4 \mathcal{L} pro Jahr schematisch gleich für die sehr verschiedenartigen Bezirke. Ein angemessener Satz wäre der Geldwert eines Arbeitsmonats, — also annähernd der alte historische „Zehnte“ — z. B. 16 \mathcal{L} für Tanga und 4 \mathcal{L} für das Innere, wo Geld noch schwer zu erwerben ist. Die Zollpolitik sollte im Interesse des Selbständigmachens der Finanzen des Schutzgebietes den Bedarf der Eingeborenen an Importwaren, wie z. B. in erster Linie baumwollene Tücher etc., und nicht die Europäer anzapfen. Der leicht überfultivierte Neger kann sich zwar manches wieder abgewöhnen, aber an den Toilettefragen der Schicklichkeit scheitert schließlich auch die dickfelligste Negerfaulheit. Hier wäre der Hebel anzusetzen, indem man Eingeborenenbedarf an Importwaren so hoch verzollt, daß der Neger mehr arbeiten muß. Die Kuli-Einfuhr als ultima ratio ist nicht wünschenswert, denn damit würde auf die Ausnützung des größten Schatzes der Kolonie, die Arbeitskraft der Eingeborenen verzichtet. Auch würde bei den Kosten der Kulis die gleiche Rentabilität erst erzielt werden, wenn der Ostafrikaner drei- bis viermal soviel leistet als der Neger, was zu bezweifeln ist.

Außer Arbeitern braucht der Pflanzer Land. Die Landfrage ist in Deutsch-Ostafrika so gelöst, daß der Fiskus das Recht hat, herrenloses Land zu okkupieren, das er zu Plantagenzwecken zu verkaufen pflegt. Im allgemeinen steht Land in D. Ostafrika überhaupt nicht im Eigentum der Eingeborenen. Der Mensch im Urzustande grenzt nur da etwas ab und macht es zu seinem „Eigentum“, wo es nicht im Überflusse da ist. Ein Blick aber auf die endlose menschenleere Steppe zeigt, daß Land in Ostafrika kaum mehr Wert hat als Luft. Das Wertvolle ist nicht das Land, sondern die Wasserstelle, eventuell das Ufer des Wasserlaufs, und unsere juristisch geschulten Verwaltungsbeamten, die sich Dinge außerhalb des Eigentums kaum vorstellen können, tun bitter Unrecht, wenn sie dem Eingeborenen den Begriff des Grundeigentums anerkennen. Es gibt tatsächlich nur einen Besitz an Grund und Boden, der mit der Rodung beginnt und mit der Nichtbeackerung aufhört. Deshalb sollte man auch getrost das Land rechts und links von einer Eisenbahn einziehen. Das ist schon deshalb berechtigt, weil der Zuwachs, den die Weltwirtschaft erhält, wenn das Gelände unter europäischer Bewirtschaftung steht, so unendlich viel wertvoller, als die Verdrängung von der Scholle für die halbnomadischen Hackbauer schmerzhaft ist. Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß wir die Eisenbahnen für uns bauen und das Land dadurch eine geradezu unermeßliche Wertsteigerung erhält.

Gegenüber dieser Theorie der Plantagenfreunde steht die der Befürworter der Eingeborenenkulturen. Ein plantagenmäßiger Kaffeebau in Deutsch-Ostafrika hat sich bisher als unrentabel erwiesen, während die Eingeborenen in einigen Teilen des Landes Kaffee mit Gewinn exportieren. Kautschuk und Sisal müssen bei einer Überproduktion trachen; Kautschuk kann zudem einmal durch ein Kunstprodukt entwertet werden und ist in Europäerhänden auch nur rentabel, wenn die Bäume relativ sehr hohe Mengen ergeben. Deshalb

soll man, mindestens als Rückversicherung gegen ein Scheitern der anderen Produktionsform, die Eingeborenenkulturen fördern. Der Eingeborene braucht nicht große Flächen Landes von der Regierung zu kaufen, er nimmt sich, was er braucht, wo es ihm paßt. Er hat keine Generalunkosten für Direktoren, Aufsichtsrat und Assistentengehälter, sondern nur für seine bescheidenen Lebensansprüche. Er wird 10, 20 oder 30 Kaffee- oder Manihotbäumchen zwischen seinem Mais oder seinen Bananen stehen haben und von ihnen so viel ernten, daß er sein Wohlstandsmilieu erreicht. Produziert er auch nur ein Zehntel so viel Werte, als der Plantagenarbeiter unter europäischer Leitung, so werden dafür sich in absehbarer Zeit weite Kreise der Eingeborenen für diese Art Produktion bereit finden lassen, sodaß schließlich zehn Leute, die freiwillig nie zum Europäer auf Arbeit gehen würden, ebensoviele Werte schaffen, als der eine halbgezwungene Plantagenarbeiter. Da keine Zwangsmaßnahmen erforderlich sind, ist auch keine Aufstands- und Auswanderungsgefahr zu befürchten, d. h. unserem Nationalvermögen bleibt das Reservekapital der einzelnen Arbeitskraft mit großer Sicherheit erhalten. Um diese Entwicklung zu beschleunigen, bedürfen wir der großen Erschließungsmitteln. Der selbständig produzierende Eingeborene wird dann auch Käufer von Importartikeln werden. Ist die Kaufkraft des Einzelnen auch geringer, als die des Plantagenarbeiters, so wird das Manko durch die verzehnfachte Zahl der Käufer ausgeglichen. Dem Europäer bleibt dann übrig, seinen Verdienst im Aufkauf und im Export dieser Produkte der Eingeborenenkulturen zu suchen. — Das sind die beiden Theorien mit dem Kampfspruch: „Hier Plantagen — hier Handelskolonie“.

Die ersten ernst zu nehmenden Plantagen entstanden um die erste Hälfte der neunziger Jahre in Usambara und pflanzten Kaffee, dessen Preis von 1886 bis 1891 von 99 auf 163 \mathcal{L} . pro Doppelzentner gestiegen war. Man sah nicht voraus, daß unter der Günstigkeit dieser Konjunktur auch andere Länder, insbesondere Brasilien, ihre Pflanzungen sehr ausgedehnt hatten. Infolge der Überproduktion trat, gerade als Deutsch-Ostafrika zu exportieren begann, 1897 der große Kaffeekrach auf 113 \mathcal{L} . ein. 1906 wurde fast die ganze Ernte von 5661 Doppelzentnern nach Hamburg exportiert und mit 5 Pf. über dem Durchschnitt bezahlt. Aber die Bäume trugen zu wenig, um die Kultur rentabel zu machen. Auf besserem Boden, z. B. am Kilimandscharo und anderen Gebieten tragen sie dagegen bei gleicher oder besserer Qualität 12 1/2 mal so viel als in Usambara. Deshalb rentiert sich der Kaffeebau in diesen Distrikten, speziell im Kleinbetriebe, gut, denn für die letzteren fallen die Generalunkosten für Aufsichtsrat und Gehälter, die man mit 60 \mathcal{L} pro ha ansieht, fort. Der Kleinbetrieber kann an 4000 Bäumen unter günstigen Verhältnissen jährlich 5000 \mathcal{L} . verdienen, was für die Besiedelungspolitik von grundlegender Bedeutung ist. Tee, Kaka, Vanille, Chinin und Kampfer spielen in der Ausfuhr noch keine Rolle.

Die erste Stelle nehmen überhaupt nicht die kolonialen Nahrungs- bzw. Genussmittel ein, sondern die Faserpflanzen, d. h. Sisal und Baumwolle. Von Sisal verbraucht Nordamerika 590 000, Deutschland 8000 Tonnen. Hamburg importierte 1/7 aus Deutsch-Ostafrika, fast doppelt so viel aus Britisch-Indien und dreimal soviel aus Mexiko. Unsere Produktion ist also erheblich steigerungsfähig. Die ostafrikanische Ausfuhr stieg jährlich um 300 000 Mk. bis auf 1 1/4 Millionen. Die Preise haben sehr geschwankt, waren im Vorjahre auf 940 Mk. gestiegen und sind zurzeit unter der Einwirkung der amerikanischen Baissa auf 700 Mk. pr. To. heruntergegangen. Aber erst bei einem weiteren Falle um einige hundert Mark würde die untere Rentabilitätsgrenze erreicht werden.

Die deutsche Baumwolleneinfuhr sank von 1899 bis 1906 um 176 000 Dz. infolge einer schlechten Ernte in den Vereinigten Staaten. Da diese aber 2/3 bis 3/4 des Weltbedarfs decken, also fast das Monopol haben, konnten sie sich für die geringere Quantität 84 Mill. \mathcal{L} . mehr bezahlen lassen. Außerdem verlor Deutschland, da es die Baumwolle zum großen Teile als Fabrikate wieder ausführt, die Arbeitslöhne und den Unternehmergeinn an der Veredelung. Abgesehen von diesem einmaligen Tribut an den Monopolisten machte sich aber als dauernde Gefahr die Tatsache bemerkbar, daß die amerikanischen Produzenten einerseits dem frei-

genden Bedarf aus Mangel an Arbeitskräften immer weniger genügen können, andererseits in Anbetracht ihres Monopols auch gar kein Interesse daran haben. Haben sie doch ein Netz von Lagerhäusern über das Produktionsgebiet gespannt, um im Verein mit einem durchgebildeten Lombarbierungssystem die Waare so lange zurückhalten zu können, bis die verlangten hohen Preise 15 Centis pro Pfund statt 10 Centis, wofür schon mit gutem Durchschnittsnutzen geliefert werden konnte, zu erzwingen. Es wurde sogar eine Reduktion der bebauten Flächen um 25 % in Aussicht genommen, und schließlich wird energisch die Tendenz verfolgt, statt des Rohmaterials im Lande selbstgefertigte Fabrikate auszuführen, was zur Genüge daraus hervorgeht, daß die Zahl der Spindeln nirgends so rapide wächst, wie in den Vereinigten Staaten. Dadurch ist nicht nur unsere, sondern auch die gesamte europäische Textilindustrie von einer ungeheuren Gefahr bedroht. Wenn man bedenkt, daß zwei ehemalige oder bisherige koloniale Rohstofflieferanten, Amerika und Indien, immer mehr darauf hinarbeiten, sich von den Mutterkontinenten wirtschaftlich zu emanzipieren, erscheint es dringend erforderlich, daß Europa eine Gegenaktion vornimmt, indem es neue, noch rohe Kolonialländer an Stelle der ausscheidenden setzt.

Das lenkte die Blicke auf Afrika. Das verdienstvolle Kolonial-Wirtschaftliche Komitee in Berlin nahm sich der Sache im Interesse Deutschlands an und ging besonders in Togo und Deutsch-Ostafrika mit Baumwollkulturen vor. Deutsch-Ostafrika führte 1903 321 und 1905 1329 Doppelzentner aus und erzielte anfänglich 72, zuletzt aber 147 Pfennige im Durchschnitt, als Höchstpreis aber 212 Pfennige. 1906 war sie 47 Pfennige besser als die amerikanische, 56 Pfennige besser als ägyptische Ware. Unser Produkt ist also ein erstklassiges. Es stehen weite Gebiete für den Baumwollbau zur Verfügung, besonders wenn eine Bahn Dar-es-Salam—Nordnyassa eine Million Hektar beider Baumwollböden in der Landschaft Ifsongo erschließt. Das Großkapital interessiert sich lebhaft für die Baumwollkultur in Deutsch-Ostafrika, sodaß sehr große Gründungen im Gange sind. Aber auch hier ist die wichtigste Voraussetzung die Lösung der Arbeiterfrage.

Außer Sisal wird in Deutsch-Ostafrika zur Zeit am intensivsten Kautschuk gepflanzt. Es handelt sich um die Produkte der Manihot Glaziovii, die bei sehr geringen Ansprüchen an Boden, Klima und Pflege schon im dritten Jahre zapfbar ist, dafür aber auch an qualitativer sowohl wie quantitativer Leistungsfähigkeit weit hinter den besseren Sorten zurücksteht. Diese besseren Sorten können jedoch in vielen Teilen Deutsch-Ostafrikas ebenfalls gebaut werden. Augenblicklich herrscht infolge des amerikanischen Krachs eine tiefe Bauffe auf dem Kautschukmarkt und auch Manihot ist von 7.30 M. auf 5.60 M. pro kg gesunken. Die Rentabilität der Manihotkultur wird durch die hohen Arbeitslöhne beeinträchtigt. Man braucht nämlich pro Hektar und Jahr, also auf je 1000 Bäumchen, drei Arbeiter, welche etwa 720 M. Arbeitslohn beziehen. Liefern dieselben pro Baum mehr als ein viertel Pfund, so ist die Kultur bei einem Preise von 7.30 M. rentabel, wenn sie von einem kleinen Unternehmer betrieben wird. Sind die Preise geringer oder ruhen auf der Pflanzung hohe Generalunkosten (Direktion, Aufsichtsrat u. s. w.), dann muß der Baum mehr liefern können. Dann wächst aber auch mit jedem Gramm, das der Baum liefert, der Ertrag des Hektars um 5.60 bis 7.30 M., je nach den Preisen! Bei dem Durchschnittsertrage von einem halben Pfund, mit dem die Tanga-Pflanzer rechnen, beträgt also der Reinertrag eines Hektars — auch bei dem Großplantagenbetrieb — 700 M., also erheblich mehr als bei Sisal. Die Gefahr

der Überproduktion erscheint nicht groß, solange Java nicht mit vollen Segeln zur Kautschukkultur übergeht. Dagegen ist die Arbeiternot bedenklich.

Zur Zeit produzieren in drei Randbezirken Deutsch-Ostafrikas, Tanga, Pangani und Wilhelmstal, von den Pflanzern zusammenfassend „Tanganital“ genannt, 25 000 Arbeiter 4000 D. Kaffee, 27 000 D. Sisal und 6000 D. Kautschuk. Da die Landkäufer dem Gouvernement gegenüber verpflichtet sind, alljährlich 1/10 der Fläche unter Kultur zu bringen, wird immer weiter gepflanzt. Denn Pflanzen ist leicht, da es doch nur einen Mann pro Jahr und Hektar erfordert; aber Zapfen ist schwer, denn dazu ist das Dreifache an Arbeitern erforderlich! Die Pflanzer hoffen, 1909 mit 35 000 Mann 4000 D. Kaffee, 56 000 D. Sisal und 6000 D. Kautschuk liefern zu können. Um jedoch dieses Ziel erreichen zu können, ist ein jährlicher Mehrbedarf von 5—10 000 Arbeitern zu decken. Ob das auf dem bisher beschrittenen Wege möglich ist, muß sehr ernstlich bezweifelt werden.

Aus der Kolonie.

Ribata.

Am 8. Januar nachmittags 4 1/2 Uhr wurde die soeben erst fertig gestellte Station Ribata von einem Orkan und Wolkenbruch heimgesucht.

Von der rasenden Gewalt des Sturmes wurden die Wellblechdächer abgedeckt. Der Wolkenbruch verurteilte an dem ungeschützten Manenwerk beträchtlichen Schaden.

Verluste an Menschenseelen sind nicht zu beklagen.

Die Regenmengen in den Monaten November und Dezember 1907.

ausgedrückt in Prozenten der mehrjährigen Durchschnittswerte.

	Nov.	Dez.	Nov. + Dez.
Wilhelmstal	89	88	89
Mombo	83	19	51
Amari	86	20	53
Muhesa	83	7	45
Tanga	108	33	70
Pangani	66	56	61
Sadani	72	19	46
Bagamojo	75	5	40
Dar-es-Salam	55	5	30
Mohorro	41	15	28
Shole	115	74	95
Kilwa	86	14	50
Lindi	292	96	194
Mikindani	200	?	?
Morogoro	40	71	56
Kilossa	8	44	26
Mahenge	29	43	36
Mpapua	37	37	37
Kilimatsinde	2	50	26
Tabora	71	54	63
Muanja	39	40	40
Schirati	100	78	89
Nufoba	69	46	58

Drohende Hungersnot im Morogorobezirk und die Arbeiterfrage dort.

Der Monat Oktober des letzten Jahres war regenreicher, als die gleichen Monate der Vorjahre, so daß Pflanzer weißer und schwarzer Farbe auf ein gutes Regenjahr hofften. November und Dezember brachten jedoch schon eras Enttäuschung. Wenn auch die monat-

liche Regenmessung eine dreistellige Zahl aufwies, so beschränkten sich die Niederschläge im Besonderen auf je einen großen Regen. Ganz regelwidrig war bisher aber der Januar, der im größten Teile des Bezirkes noch keinen Tropfen Regen brachte. Der Folge davon ist, daß in trockengelegener Gegend schon Hungersnot herrscht.

Eine weitere für die industriellen Unternehmungen des Bezirkes erfreuliche Folge ist die, daß Arbeiter z. T. zahlreicher, als der Bedarf ist, heranstürmen. Setzt sich also die europäischen Unternehmungen gut genug, um zu verhindern, daß die Steuern nicht eingehen, daß der Reservefonds der Kommune nicht für Nahrungsmittelbeschaffung verbraucht wird und die Eingeborenen vor dem Hungertode bewahrt werden. Welche Verantwortung übernimmt die Regierung, wenn sie nicht auch in entfernteren Jahren die Eingeborenenbevölkerung zur Arbeit heranzieht, damit die europäischen Unternehmungen stark genug sind, u. A. auch über ihren Bedarf hinaus Leute zu beschäftigen. Blühende industrielle Unternehmungen in einem Bezirk werden immer der beste Reservefonds für Notstandsjahre sein, das möge man sich an leitenden Stelle merken und danach handeln.

Ordensverleihungen.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht, dem Zollamtsassistenten 3. Klasse Trifondas Katenji in Dar-es-Salam die Rote Adler-Medaille und den Zollamtsassistenten 3. Klasse Machado in Nufoba und Macdi in Bagamojo sowie den Sultanen Mahigi von Kianja und Matahangarwa von Nufoba die Kronen-Ordens-Medaille zu verleihen.

Vom Lindi-Kilindi-Syndikat.

Ende Dezember vor. Jahres wurde an dieser Stelle ein Artikel der Zeitschrift „Die deutschen Kolonien“ ohne Kommentar wiedergegeben.

In demselben wurde vor zu geringer Finanzierung gewarnt und angenommen, daß das Lindi-Kilindi-Syndikat ebenfalls hieran leide.

Hierzu wird uns nun von unterrichteter Seite geschrieben:

In Ihrer letzten Dezembernummer brachten Sie einen Artikel einer heimischen Kolonialzeitung, der sich mit der Gründung des Lindi-Kilindi-Syndikats beschäftigte. Die Väter dieses Artikels — ein „gewesener“ D. D. N. G. Beamter und ein „gewesener“ Gutsbesitzer aus der Gegend etwas östlich der Elbe — machen sich unnötige Sorgen. Das Kapital des Syndikats ist für seine Zwecke mehr als ausreichend, und daß auf die Zeichnungen immerhin einiges eingezahlt worden sein muß, beweist schon, daß das Syndikat in der Lage ist, an 1000 Arbeiter zu beschäftigen und bis Ende Februar eine Pflanzung von 400 000 Naaven ins Feld zu stellen. Der Streifzug ins volkswirtschaftliche Gebiet und das Bedauern über die Vorherrschaft der D. D. N. G. war ebenfalls sehr wenig am Platze. Noch weniger die Bemerkung über die einzige unabhängige Gesellschaft im Süden. Es gibt nämlich Leute, die so boshaft sind zu wissen, daß diese Unabhängigkeit dieser Gesellschaft von der D. D. N. G. in ihrem Ursprung eine ziemlich unfreiwillige war. Mit allen näheren Details, auch besonders über Gründungsvorgänge von Gesellschaften, die den oben bezeichneten Vätern des Artikels nahe stehen, kann den Herren auf Wunsch oder wenn es die Notwendigkeit erfordert bis ins Einzelne aufwartet werden.

Moslem und Hindu.

Im vierten Abschnitt seines demnächst erscheinenden Buches „Indien“ zieht der Verfasser Alfred Neebold außerordentlich interessante Vergleiche zwischen den beiden Hauptkräften, mit denen der Europäer in Indien zu rechnen hat. Beide, Hindu wie Moslem, sind die natürlichen Feinde des Europäers. Aber noch stärker als ihr Haß gegen den Angländer ist ihre Feindschaft untereinander. Hindu wie Moslem verachten den Fremden wie jeder Orientale. Aber der Moslem verachtet den Hindu fast noch mehr, und er scheut sich nicht, es zu zeigen. In Friedenszeiten äußert sich das in Scherzworten, doch im großen Aufstand von 1857 war der Ruf nicht nur: „Tod dem Europäer!“, sondern fast noch mehr: „Tod dem Hindukind!“

Diese Verachtung erwidert der Hindu durch Haß. Er hütet sich freilich, seine Gefühle zu zeigen, wo er nicht in der großen Mehrzahl ist, denn er fürchtet sich.

Zwei Eigentümlichkeiten des Hindus weisen darauf hin, daß seine Rasse trotz ihres phänomenalen Niederganges immer noch gut ist und — vielleicht — einer neuen Blüte fähig wäre. Zunächst das ausgezeichnete Gedächtnis. Er ist hierin dem Durchschnitt des Europäers weit überlegen. Dann eine oft hervorragende Intelligenz. Aber diese entwickelt sich nicht. Wir jagen von einem Kind, daß es in die Häßlichkeit wächst. Der Hindu wächst in eine gewisse Stumpfheit. Manche äußere Vorteile mögen dafür vorhanden sein, doch ich fürchte, der Hauptgrund liegt tief, sehr tief, und er könnte nur in ernstlicher methodischer Arbeit durch lange Generationen beseitigt werden. Das europäische Erziehungssystem schadet nur, denn der Hindu ist nicht reif dafür.

Das ist alles beim Mohammedaner anders. Begabt und nicht begabt, entwickelt er sich gleichmäßig weiter. Er rechnet nicht nach, ob die Anstellungen im Staatsdienst genau den numerischen Verhältnissen der Konfession entsprechen. Wenn der Staat ihm nicht hilft, so hilft er sich selber. Er zeigt alle Merkmale einer käftigen Rasse. Physisch hat er die schönsten Männer aufzuweisen, namentlich in Rajputana und im Punjab. Ein einziger Hindustani kommt ihm darin gleich: die Sikhs, und sie sind merkwürdigerweise auch gute Soldaten, so wie sich einzig bei ihnen eine eheliche Religionsauffassung wieder Bahn gebrochen hat. Sie fühlen all dieses wohl, und haben sich vom Rest der Hindus losgesagt, wo über unter den letzteren immer noch große Erbitterung herrscht.

Der Islam verleiht heute noch seinen Befehlern das Bewußtsein der Sieghaftigkeit. Im einzelnen Individuum wirkt es ramentlich fast als Unverschämtheit, im großen und ganzen müssen wir es achten, wenn nicht gar bewundern. Es ist eine seltsame Religion, die man viel eher eine praktisch angewandte Ethik nennen möchte. Das wäre ja eigentlich das Ideal einer Religion. Man kann daher im Koran deutlich das Wirken der „uralten Weisheit“ erkennen, das so weit reicht, daß der Islam sogar Christus und Buddha als echte Propheten gelten läßt, wenn er auch Mohammed über alle erhebt. Im Prinzip könnten wir alle von dieser spirituellen Toleranz lernen. In der Praxis ist es freilich anders aus, und der Islam ist das Bekenntnis, das am zähsten und grausamsten gegen alle anderen vorgeht, wo es kann. Der Grund für diesen Widerspruch ist meiner bescheidenen Meinung nach in Mohammed selbst zu suchen. Der wahre Mystiker in ihm war mit dem Epileptiker gepaart. So

konnte er die mystische Erkenntnis, die ihm wurde, nicht in die hohe und reine Form umsetzen, wie Christus, Buddha und der Krishna der Bhagavad Gita, sondern er zog seine Offenbarung herab in die materielle Welt nach Art der Hebräer, so daß eine Religion des physischen Kampfes daraus wurde, der in einem ganz unspirituellen Paradies endet. Die Möglichkeit der höchsten Leistungen wurde dadurch so eingedämmt, daß z. B. die islamitische Wissenschaft, obwohl sie durch die Nordafrikaner (die freilich fast ausnahmslos Perser, d. h. Arier waren) dem christlichen Europa den Weg wies, selber selbst nichts mehr geleistet hat, sogar all den Fortschritten, denen sie Bahn brach, eiserne Wälle entgegensetzt. In der berühmtesten mohammedanischen Universität, in Kairo, herrschen noch heute derselbe Lehrplan, dieselbe Vernunft wie vor tausend Jahren, und in das europäische Konstantinopel konnte nichts weiter eindringen als ein bißchen moderne Medizin. Mit den Leistungen spiritueller Art ist es ebenso. An einem einzigen Punkt des Islam, in Persien, hat sich eine tief mystische Literatur entwickelt, deren Schönheit und innere Wahrheit uns Europäern so nahe steht wie die eigene, und das hat seinen Grund wohl wieder darin, daß die Perser Arier sind. Überall sonst und bis auf den heutigen Tag zeigte sich der Mystizismus des Mohammedanismus nur in der Form, die der größte Feind des Fortschritts auf allen Gebieten ist: im Fanatismus. Hierin liegt, so scheint mir, die wahre Ursache, warum die mohammedanische Welt so weit hinter der christlichen zurückgefallen ist, nicht darin, daß z. B. die Araber oder Türken weniger begabt wären als wir. Das ist meiner Meinung nach ganz irrig. Aber Fanatismus und Kismet lassen die Blüte sich nicht zur Frucht entwickeln. . . .

Aus Daresalam und Umgegend.

— Bezirksratsitzung vom 20 Januar 1908.

— Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte zur Beratung: 1. Beratung des Wirtschaftsetats für das Rechnungsjahr 1908; 2. Bewilligung von 100 Mark Jahresbeitrag für das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee pro 1908; 3. Neue Gewerbesteuer-Verordnung; 4. Wasserversorgung der Stadt Daresalam.

Zu Punkt 1. teilt zunächst der Vorsitzende mit, daß gemäß § 5 der Verordnung vom 29. III. 1901 betreffend die Schaffung kommunaler Verbände in Deutsch-Ostafrika der Wirtschaftsetat für die Dauer von 4 Wochen (vom 11. Dezember 1907 — bis 11. Januar 1908) öffentlich ausgelegt habe, sein Inhalt in öffentlicher Versammlung zur Kenntnis der eingeborenen Bevölkerung gebracht sei und vor der Aufstellung die betreffenden Beamten zu den einzelnen Titeln gehört worden seien.

Zur Orientierung war jedem Mitgliede des Bezirksrats mit der Einladung ein Exemplar des Wirtschaftsetats überhandt worden.

Die sämtlichen Einnahmepositionen wurden eingehend erläutert, besprochen und einstimmig ohne Beanstandung angenommen.

Zu Kap. IV. 1. Einnahmen der Kulepp Schamba regte das Bezirksratsmitglied Herr Brovicar Vater Kuedel an, daß es vielleicht vorteilhaft sei, den Mohogo nicht sofort nach der Reise abzurufen, damit die Kommune in schlechten Zeiten helfen einspringen könne; auch für die Einnahmen sei das Verfahren vorteilhafter, da dann günstige Preisverhältnisse ausgenutzt werden könnten.

Der Vorsitzende dankt für diese schätzenswerte Anregung und erklärt, er werde die Angelegenheit mit dem Verwalter der Kuleppschamba besprechen.

Auch die Ausgabepositionen wurden nach eingehender Erläuterung und Besprechung einstimmig genehmigt.

Zu den Kap. I. 1. a — II. 1. a — III. 1. — IV. 1. a — V. 1. a — Gehälter für europäische Angestellte, bittet der Vorsitzende die vorgeschlagenen Gehälter zu bewilligen.

Der Bezirksrat bewilligte einstimmig die vorgeschlagenen Erhöhungen und die eingefügten Beträge.

Bei Kap. III. Öffentliche Verkehrseinrichtungen wies der Vorsitzende auf die Notwendigkeit hin, den Ausgabebonds für Landstraßen und Brücken, der im Vorjahre nur 2000 Rp. betragen habe, höher zu bemessen, damit mehr für Verbesserung der Straßen im Bezirk getan werden könne. Auch die Bemessung mit 6000 Rp. sei noch recht gering, genüge jedoch dem dringendsten Bedürfnis.

Zu Kap. IV. Tit. 2 Pos. a legte der Vorsitzende eine Zusammenstellung der erforderlichen Ausgaben für die Bewirtschaftung der Kulepp Schamba vor und betonte dabei, daß die ausgeworfenen Mittel zur Instandhaltung des bisherigen Kulturs und Aufrechterhaltung des bisherigen Betriebes unter Anlage von Zwischenkulturen ausreichend seien, eine Vergrößerung der Schamba aber nur gestatteten, wenn bei der Aufrechterhaltung des bisherigen Betriebes Ersparnisse gemacht würden. Mit der weiteren Vergrößerung der Schamba würde besser gewartet, bis einigermaßen übersehen werden könne, welche Erträge die vorhandenen Bestände abwürfen, und bis die Schamba die Kosten für die Vergrößerung aus ihren eigenen Einnahmen bestreiten könne.

Der Bezirksrat stimmt den Ausführungen zu. (Schluß folgt.)

— Herr Bezirksrichter Fehler hat mit dem letzten Dampfer den wohlverdienten Urlaub angetreten. Seine Rückkehr ist ungewiß. Er hat 2 Jahre die Geschäfte des K. Bezirksgerichts Daresalam geführt, während eines großen Teils dieser Zeit sogar allein, was viel verlangen hieß. Sie haben trotzdem niemals gestockt, und wer das Tempo kennt, in welchem früher, mit wenigen Ausnahmen, die Geschäfte erledigt worden sind, hat seine Arbeitskraft hoch schätzen müssen. Wir wünschen, daß er wiedertreten möge.

— Der Bericht über die Kaiser-Geburtstag-Feier sowie mehrere andere aktuelle Eingänge werden Raummangels erst am Sonnabend publiziert werden.

— S. M. S. Secadler fuhr gestern nach Vartolomeo Dias, trifft dort am 4. 2. ein, ist am 8. 2. in Lourenço-Marques und am 17. 2. in Kapstadt. Von hier aus wird am 18. 3. über Durban, Mozambique und eventuell einige weitere kleinere Plätze die Rückreise angetreten. „Secadler“ trifft am 10. April hier wieder ein.

Ausfall der Südtour. Die am 1. Februar fällige fahrplanmäßige Südtour fällt aus.

— 2100 Tons Kohlen brachte D. D. N. S. Dampfer „Khedive“ für Daresalam mit.

— Die Berliner Wäschefirma Heinrich Jordan in Daresalam. Am Vormittag des kommenden Sonnabend wird das Wäschegeschäft von Heiner Baas in den linken Parterre-Räumen des Dr. Schulze-Hauses eröffnet werden, welchem auch gleichzeitig die Alleinvertretung des großen Hauses Heinrich Jordan für Ostafrika übertragen wurde.

Die Abteilung für weibliche Bedarfsgegenstände ist einer Dame unterstellt.

Der Inhaber der Firma wird die Klüste bereisen, sodas auch die anderen Städte unserer Kolonie der Mannlichkeiten eines bequemen preiswerten Wäschebezugs teilhaftig werden.

Das Lager wird alles vom Hemdenknopf bis zur feidenen Luxus-Damenblouse in reicher Auswahl enthalten.

Schiffsbewegungen der Flottille der Deutschen Ostafrikalinie.

Dampfer „Prinzessin“ ist laut heute eingetroffener Drahtnachricht heute morgen 6 Uhr aus Oben abgefahren und wird am Mittwoch d. 5. Februar in Mombasa erwartet. Dampfer „Kadet“ ist gestern morgen nach Weira abgefahren.

Dampfer „Khedive“ traf am 28. d. Mts 5 Uhr Nachm. hier ein.

Dampfer „Präsident“ ist heute Nachmittag 6 Uhr in Mombasa angekommen.

Die neuesten Welt-Ereignisse.

Reuters Bureau.

Die Strandung der „Amsterdam“.

24. Januar. Der der Great Eastern Railway Gesellschaft gehörige Dampfer, „Amsterdam“, welcher in der Höhe von Gut von Holland mit einem unbekanntem Schiff zusammenstieß, ist auf den Strand gelaufen.

Ein Boot, in welchem sich 12 Passagiere und Mannschaften befanden, wird vermisst. Der Nebel ist außerordentlich dicht.

Spätere Nachrichten besagen, daß keine Nachrichten über das vermisste Boot, welches 28 Personen enthielt, von denen 21 Passagiere waren, eingelaufen sind.

Der dicke Nebel, welcher noch immer anhält, erschwert die Suche nach den Verunglückten außerordentlich.

Nach einer Meldung vom 25. Januar haben die Holländer eine Flotte aus Schleppern und Schifferbooten gebildet, um nach dem Boot der „Amsterdam“ zu suchen; man nimmt an, daß dasselbe in die offene See herausgeweht worden ist. Der dicke Nebel bedeckt ein Areal von 60000 englischen Quadratmeilen. Er liegt über der ganzen Nordsee.

Sorben wird gemeldet, daß die vermissten Passagiere und Mannschaften gerettet sein sollen.

Ein norwegischer Dampfer traf mit den Verunglückten der „Amsterdam“ ein; dieselben waren gefast nur eine Stunde im Boot, als sie aufgelesen wurden.

Vermischte Nachrichten.

21. Januar. Die amerikanische Flotte hat Rio de Janeiro verlassen.

21. Januar. Der Londoner Bank-Diskont beträgt jetzt 4%.

Winston Churchill über Britisch-Ostafrika.

24. Januar. Während einer Rede in Manchester sagte der Kolonialunterstaatssekretär, er hätte in Uganda kolossal ausgedehnte Gebiete gesehen, welche sich sehr gut zur Anlage von Baumwollkulturen eignen. Er glaube, daß die britisch-ostafrikanischen Besitzungen in nicht langer Zeit eine bedeutende Rolle auf dem Welt-Baumwollmarkt spielen werden.

Der Protest der Deutsch-Ostafrikaner.

24. Januar. Die Deutschen Ostafrikaner haben dem Reichstag ein Memoire überhandt, in welchem sie Protest gegen des Kolonialstaatssekretärs Dernburg Politik einlegen, da dieselbe geeignet sein könne, aus Deutsch-Ostafrika eine Keger- und Inderkolonie zu machen.

Die Transvaal-Inder beugen sich nicht.

24. Januar. In Johannesburg fand eine Inderverammlung statt. Die Leute beschloßen, den Kampf gegen das Registrierungsgesetz unter allen Umständen bis zum bitteren Ende durchzusetzen.

Neue große Geschütze für die englische Flotte.

25. Januar. Die Admiralität hat bei der Firma Beardmore in Glasgow eine Anzahl Geschütze in Auftrag gegeben, welche den schwersten und größten Typ in der englischen Flotte darstellen werden.

Eisenbahnunglück.

25. Januar. Der Southampton Expresszug rannte während starken Nebels auf der Leatherhead-Station in den Wimbeldon-Expresszug. Elf Menschen wurden verletzt.

Passagierverkehr auf den Dampfern der Gouv.-Flottille

Mit „Kaiser Wilhelm“ am 26. nach über Bagamojo nach Zanjibar; Herr Gouv. Verm.-Offizier Leopold u. Gemahlin. (Zürich 28. 1.)

Freundenverkehr.

Hotel Kaiserhof: Köhler, Schmidt, Baron v. Palm, Michalski, Dr. Römer.

Hotel zur Stadt Daresalam (A. Bürger): Bayha, Dreher, Michel.

National Hotel (C. Schwentafski): Jacquier, Hayotte.

Hotel zur Eisenbahn (Krems): Meier, Rottmann, Unteroffizier Meple.

Stuhrs Caviar

Marke  Schutz

in Dosen oder Gläsern.

Bleibt in jedem Lande frisch.

C. F. Stühr & Co. Hamburg.

Exportvertreter: Harder & de Voss, Hamburg.

Hierzu 1 Beilage und Nr. 3 des Amtlichen Anzeigers.

Wir in Europa sehen immer nur die Inferiorität des Mohammedanismus dem Christentum gegenüber, und wir lassen uns dadurch oft zu einem raschen und ungerechten Urteil hinreißen. Wir kommen, glaube ich zu einer richtigeren Ansicht, wenn wir in Indien den Islam betrachten, wie er zum heutigen Hinduismus steht. Da wird uns wieder einmal die Relativität von Gut und Böse recht klar. Im heutigen Hinduismus geht alles in Aberglauben unter. Aus der prachtvoll spirituellen Lehre ist ein wüster Haufe von irdischen Formeln geworden. Der Fehler liegt nicht in der Lehre, sondern in der Auffassung ihrer Bekenner. Das Priestertum trägt größtenteils die Schuld daran, da es an Stelle der Spiritualität das persönliche Interesse setzte. Die Lehre wurde dadurch so schwach, daß sie ihre höchsten Dinge vermisste, Karma und die Idee der Wiederverkörperung, daß Brahma, ihr höchster Gott, „ganz aus der Mode“ kam — es existieren in ganz Indien nur zwei kleine Tempeln ihm zu Ehren —, daß der Lingambienst in brutalster Auffassung überall einreihen konnte, daß eine Horde von Göttern und Götterchen selbständig herrschen — nicht in dem schönen Sinn der katholischen Heiligen, die einen Gott vermitteln —, daß Sekten und Sektchen, Kasten und Kästchen die Millionen zerreißen und gegen einander hetzen.

Diesem furchtbaren, geistlichen Durcheinander steht der Islam als geschlossene Masse gegenüber. Er verleihet seinen Nachfolgern ein bewundernswertes Gefühl der Solidarität. Oft habe ich das auf den Zügen durch entlegene Gebiete beobachtet, im buddhistischen Westtibet, im hinduistischen Manipur: wenn uns ein mohammedanischer Kaufmann oder ein Säger begegnete, so war die Begrüßung mit meinem Diener aus Lahore so herzlich, als hätten sie sich seit lange gekannt. Sie

berührten sich die Hand und dann den Bart — der rasierte Diener strich sich über das Kinn — und plauderten zusammen ein paar Minuten wie alte Freunde.

Die Macht der Einigkeit und der Mannheit zeigt sich in allem, was der Islam in Indien schuf. Seine Höfe von Lahore, Delhi, Agra, Aurangabad stellten alles in Schatten was der Hindu je aufzuweisen hatte. Seine Organisation war hervorragend praktisch, sein Kunstempfinden kam dem unsern nahe, und drang hinunter durch alle Klassen, umfaßte sogar das Naturgefühl, das man heute beim Hindu im allgemeinen vergebens sucht.

Erst im verhängnisvollen Süden wurde diese Macht gebrochen.

Prinzip der Mannheit ist das hauptsächlichste Kennzeichen des Islam. Sie konnte, wie schon gesagt, der höheren Spiritualität Europas nicht widerstehen, aber in Indien triumphierte sie. Ich denke mir, daß Mohammed, um sie zu erhalten und zu kräftigen, die Seelenlosigkeit der Frau erfand. Damit gab er die spirituelle Entwicklung daran.

Bis auf den heutigen Tag hat sich diese sonderbare Auffassung in der Welt des Islam erhalten können, hauptsächlich wohl deshalb, weil die mohammedanische Frau selbst daran glaubte in ihrer absoluten Unerzogenheit. Erst jetzt beginnt es sich in Konstantinopel ein wenig zu regen. Die vornehmen Damen dort werden jetzt „erzogen“. Zunächst nur dazu, Französisch zu plappern. Aber selbst das genügt, um ihnen in Form der Romane „moderne“ Ideen über sich selbst beizubringen. . . .

Der stärkeren Religionsauffassung entsprechend, geht durch die mohammedanische Kunst ein weit größerer Zug als durch die der Hindus. Wo der Hindu groß

baut, wird er plump oder grotesk, im besten Falle seltsam. Seine ästhetischen Leistungen gehen ins Kleine, wie in Dilwara und Khajuraha. Aber der Islam hat Denkmäler errichtet, die eines großen Volkes würdig sind, und vor denen wir verwöhnte Europäer mit derselben künstlerischen Bewunderung stehen wie vor den eigenen.

Ich bringe hier die Religionsempfindung mit der Kunst in Verbindung. Ich stehe allerdings auf dem Standpunkt, daß eine Kunst, in der sich kein religiöses Fühlen bemerkbar macht, kein wahres Leben in sich trägt. Dieses Fühlen braucht sich durchaus nicht als bestimmter Glaube zu äußern. Ein Künstler mag sich Materialist und Atheist nennen, und doch muß er den „unbewußten“ Drang nach etwas haben, das ihm das Leben reicher machen würde, wenn er es fassen könnte. Er sucht es in der Form umzusetzen. Je stärker der Drang in ihm, desto mehr wird er nach Vollkommenheit streben desto unbefriedigter von seinen eigenen Werken sein. Wir nennen es das Streben nach dem Ideal. Doch ich sehe darin nichts anderes als ein unerkanntes religiöses Empfinden. So es wächst, bewußter wird, da entwickelt sich die Kunst, durch Irrungen und Verirrungen hindurch. Wo es sich verzettelt, veräußert, tritt Verfall ein wie in Ägypten, Griechenland, Rom. In Religion wie Kunst wird nichts neu erfunden, sondern alte Ideen werden neu aufgefaßt; die irrigen sind von kurzer Dauer und sinken rasch in unserem Urteil vom künstlerischen zum kunsthistorischen Wert. Die großen Stile wachsen alle folgerichtig auseinander hervor wie die großen Religionen, wenn wir den Vorgang da auch nicht immer deutlich verfolgen können.

Hotel zur Krone Daressalam

W. Knuth

Lauben-Veranda — Kühle, luftige Fremdenzimmer.
Nur hier erhält man

John Walkers Whisky.

Erstklassige Konserven.

„Im Morgenlicht“

Kriegs-, Jagd- u. Reise-
Erlebnisse in Ostafrika.

von

Hans Paasche, Oberleutnant zur See

(früher auf S. M. S. Bussard) mit 97 photographischen Aufnahmen des Verfassers. Bereits in 2. Auflage erschienen erhältlich bei der

Buchhandlung Daressalam
Unter den Akazien 2.

Sodawasser-Fabrik

Abdarassul & Söhne

* * * Gegenüber Bäckerei A. Henschke. * * *

Soda, Limonaden, u. sonst. Mineralwasser.

Neueste Filtrier-Apparate. Das Wasser ist garantiert rein und die Behandlung desselben von der behördl. Kommission als einwandfrei beurteilt worden.

Tanga, den 17. Januar 1908.
Nachmittags 3 Uhr.

Beschluss:

Ueber das Vermögen der Firma **Jetha Wali & Co.** offenes Warengeschäft in **Tanga**, soweit es sich im deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiet befindet, wird das **Konkursverfahren eröffnet**, da die Firma zahlungsunfähig ist und aus diesem Grunde der Vertreter der Firma die Eröffnung des Konkursverfahrens beantragt hat.

Der Gouvernements-Sekretär Mauk in Tanga wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 10. März 1908 bei dem Bezirksamt anzumelden. Es wird zur Beschlussfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die in § 132 der K. O. bezeichneten Gegenstände auf

Mittwoch, den 12. Februar 1908 Vormittags 10 Uhr und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

Montag, den 30. März 1908 Vormittags 10 Uhr von dem unterzeichneten Bezirksamt Termin anberaunt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben, oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen und zu leisten, auch die Verpflichtung anferlegt, von dem Besitz der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis 10. März 1908 Anzeige zu machen.

Kaiserliches Bezirksamt

J. V.
Thiesen.

Nachruf.

Am 22. Oktober 1907 verschied auf unserer Pflanzung der leitende Maschinist.

Herr Adam Jahn

im Alter von 52 Jahren. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Baumwoll-Pflanzungs-Gesellschaft-Kilwa.
von Rode.

Millimeter-Papier blau-grün

la. Pausleinwand		
„ Pausleinwand	grün	} in Blocks mit Millimeter-Netz
„ Pausleinwand	braun	
„ Pauspapier	grün	
„ Schreibpapier	grün	
„ Zeichenpapier	grün	
„ Zeichenpapier	braun	
„ Pausleder		

in jeder Quantität zu beziehen bei der

Papier- u. Schreibmaterialien-Handlg.

Daressalam Unter den Akazien No. 2.

Gefühlsöffnung Sonnabend d. 1. Febr. cr.

Heinr. Baas

Daressalam

Unter den Akazien 44.

Alleinvertreter für D. O. A.

der Firma

Heinrich Jordan

Berlin S. W.

Hoflieferant Ihrer Majestät der
Kaiserin u. Königin.

Natürliche Milch

unter jedem Breitengrade.



Niederlagen bei der
**Deutsch-Ostafrikanischen
Gesellschaft**

in Bagamoyo, Daressalam,
Kilwa, Tanga und Zanzibar.

Mikosch- Witze und
Abenteuer,
originell, zum Lachen, gegen 30 ¢ in
Briefm. Illust. Bücherkatalog gratis.
E. Bartels Verlag Weissensee-
Berlin Generalstr. 8/9.

Tickets

10 Blocs von 1 Rp. 50 H. an
Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Statt besonderer Anzeige.

Todes-Anzeige u. Dankagung.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am 25. Januar Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr unsere liebe gute Gattin, Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegertochter und Schwägerin

Frau Martha Beyer

geb. Smorowska

plötzlich und unerwartet schnell im 30. Lebensjahre und im 12. Jahre glücklicher Ehe zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Für die so überaus liebevolle und herzliche Anteilnahme während dem Kranklager sowie an der Beerdigung meiner innigstgeliebten Gattin spreche ich, auch im Namen meiner Verwandten, meinen innigsten und tiefgefühltesten Dank aus.

Kilossa D. O. A.

Landshut Bayern.

Der tieftrauernde Gatte

Friedrich Wilhelm Beyer

nebst 3 unmündigen Kindern
und Verwandte.

Dingeldey & Werres

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer, u. Flotte.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

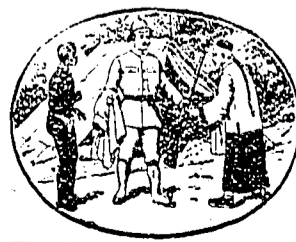
Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Telegraph-Adr.: TIPPOTIP.

Codes: Staudt & Hundius 1882/1891. A. B. C. 5th Edition.

Eigene Fabrik.

Lieferung aller für den
Tropengebrauch
bestimmten Gegenstände
in bester Qualität und nach
den neuesten Erfahrungen.



The Germans to the front.
(Eingetragene Schutzmarke.)

Kostenanschläge und
Kataloge werden auf
Wunsch kostenlos und
frei zugesandt.

Deutsch-Ostafrika und seine Verwaltung.

Auszug aus dem Vortrag, gehalten am 21. Dezember 1907 vor der Ligue Coloniale Française in Paris von Adolf Graf von Sagen, Gouverneur v. D. (Fortsetzung.)

Wir haben ein Budget des Reichskolonialamts, d. h. unseres Ministeriums für die Kolonien, und ein Lokalbudget, das unter Mitwirkung von 4 Faktoren, des Gouverneurs, des Gouvernementsrats, des Reichskolonialamts und des Reichsschatzamts entsteht. In dem ersteren erscheint der jährliche Zuschuß des Reichs, den die Kolonie erfordert, als Ausgabenposten. Das Lokalbudget trägt aber alle Ausgaben, die irgendwie mit der Kolonie zusammenhängen, und zwar sowohl die Ausgaben für die Verwaltung, als auch die für die Unterhaltung der Truppe. Es charakterisiert sich also nur rein äußerlich als ein lokales Budget. In Wahrheit bildet es einen Teil des Reichsbudgets; denn es wird in allen seinen Einzelheiten alljährlich durch Gesetz des Mutterlandes festgelegt, d. h. es unterliegt der Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags in Berlin. Es ist für den aufmerksamen Beobachter einleuchtend, daß diese Methode nur als ein Provisorium bestehen kann. Heute deckt das Mutterland jährlich einfach das Defizit, das bei dem geringen Alter unserer Kolonie mit Notwendigkeit dadurch entsteht, daß ihrem Budget auch die Ausgaben für den militärischen Schutz zur Last geschrieben werden. Es fehlt uns hier die Zeit, die verschiedenen Seiten dieser Frage genauer zu betrachten. Sie wissen, daß sie die koloniale Gesetzgebung Frankreichs während des vorigen Jahrhunderts vielfach beschäftigt hat.

Was ich heute als den erstrebenswerten Zustand ansehen muß, ist folgendes. Erstens: völlige Trennung des Lokalbudgets vom Budget des Mutterlandes, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Art seiner endgültigen Festsetzung und Aufstellung. Letztere sollte nach gesetzlichen Bestimmungen innerhalb der Kolonie erfolgen, aber zur Gültigkeit der Genehmigung durch die oberste Behörde des Mutterlandes bedürfen. Zweitens: Durchführung des Grundsatzes, daß einerseits die Kolonie die Kosten ihrer eigenen gesamten Landesverwaltung selbst zu bestreiten hat, daß andererseits das Mutterland die militärischen Ausgaben auf das Budget seines heimischen Ministeriums übernimmt. Dabei wäre festzusetzen, daß die Kolonie mit steigender Prosperität mit Beiträgen zu diesen Kosten bis zur Höhe ihres Gesamtbetrages heranzuziehen ist. Drittens: Die Mittel zu einmaligen großen öffentlichen Arbeiten sollten auf dem Wege der Anleihe aufgebracht werden, bei der das Mutterland nötigenfalls die Kolonie mit seinem Kredit unterstützt.

Meine französischen Zuhörer werden erkennen, daß dies im Großen und Ganzen das finanzielle System ist, dessen sich die französischen Kolonien seit dem Jahre 1901 erfreuen. Ich sehe nicht an zu erklären, daß ich seit einer Reihe von Jahren meinen Mitarbeitern das Studium Ihres Finanzsystems empfehle, weil ich in diesem den Hauptfaktor zu der jetzigen günstigen Entwicklung einiger Ihrer Kolonien erblicke. Die Bemühungen des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika sind deshalb auch seit dem Jahre 1901 darauf gerichtet gewesen, das eben beschriebene Entwicklungsstadium vorzubereiten; mit dem Resultat, daß die Kolonie unter solchen Bedingungen heute in der Lage wäre, ihre Verwaltungsausgaben selbst zu bestreiten.

Seine Einnahmen zieht das Gouvernement aus Zöllen, aus direkten Steuern und aus einer Anzahl von besonderen Verwaltungsmaßnahmen, von denen die Einnahmen aus staatlicher Forstwirtschaft als die wichtigsten erscheinen. Unsere Zölle sind vorwiegend Finanzzölle auf eingeführte Waren und einige wenige Ausfuhrzölle auf Produkte von besonders hohem Wert, wie Elfenbein und Kautschuk. Im Gegensatz zu einigen französischen Kolonien genießen Waren deutscher Herkunft keinerlei Vorteile vor denen fremder Länder. Der Handelsumsatz steigt unter diesem System beständig an. Bemerkenswert ist die fast gleiche Höhe der Belastung, die der Gesamthandel unserer beiderseitigen Kolonien durch Zölle zu tragen hat. Aus dem Jahre 1904 liegen abgeschlossene Zahlen vor. Es betrug der Handelsumsatz Französisch-Westafrikas rund 124,8 Millionen Mark, die Zolleinnahmen 10,1 Millionen, also rund 8%; der Handelsumsatz Deutsch-Ostafrikas war im gleichen Jahre 21,3 Millionen, die Zolleinnahme betrug 1,7 Millionen; das sind ebenfalls 8% Belastung.

Die direkten Steuern werden als Hüttensteuern erhoben. Mit Ausnahme der etwas höher besteuerten städtischen Wohngebäude erheben wir im Höchstmaß 3 Nupien (= 5 Fr.) für die Hütte des Eingeborenen. Aus gewissen Gründen kann der Gouverneur im Binnenlande den gleichen Steuerfuß anstatt für die Hütte für den erwachsenen arbeitsfähigen Mann erheben lassen, und da, wo sich noch wenig Gelegenheit zu Erwerb bietet, den Betrag auf 1 Np. herabsetzen. Eine weitere Erleichterung bietet für den Neger die Möglichkeit, die Steuer in verwerthbaren Landesprodukten zu entrichten. Zum Vergleich führe ich an, daß in Französisch-Westafrika die Steuer als Kopfsteuer erhoben und das menschliche Individuum mit 4 Fr. im Höchstmaß bis herab auf 1/4 Fr. besteuert wird. Die Durchschnittsleistung pro Kopf schätzt Herr Hubert auf 2 1/2 Fr. = 1 1/2 Nupien. Wenn man nun annimmt, daß die

Hütte im Durchschnitt von einer Familie zu 4 Personen bewohnt wird, so läßt sich berechnen, daß im Mittel die Steuerleistung des französischen westafrikanischen Negers etwa doppelt so hoch ist wie die des deutsch-ostafrikanischen Eingeborenen. Ob der Methode einer Kopfsteuer vor der einer Hüttensteuer der Vorzug gegeben ist, wird allgemein schwer zu entscheiden sein. Lehrt doch die Geschichte der afrikanischen Kolonisation: daß sowohl Kopfsteuer Aufstände hervorgerufen haben, ich erinnere nur an Sierra Leone und an die Natal-Kolonie. Die Methode scheint also an solchen Ereignissen nicht schuld zu sein; wir müssen vielmehr uns darüber klar sein, einmal, daß ganz allgemein jede Steuer Unzufriedenheit erregt, und zweitens, daß der Neger im besonderen ein Kind des Augenblicks ist und plötzlichen Eingebungen zu folgen pflegt. So werden stets lokale Steuerzwistigkeiten, genährt durch übertriebene Gerüchte und Anwendung von Zauberei, in neuen Ländern leicht Brände entfachen. Das Beispiel von Französisch-Westafrika beweist jedenfalls, daß man schon in einem frühen Stadium der Entwicklung einer Kolonie von den Eingeborenen eine verhältnismäßig hohe Steuerleistung verlangen kann, ohne Härte und mit der Wirkung, daß der allgemeine Wohlstand dadurch gefördert wird. Aber die Voraussetzung dabei ist, daß die öffentliche Gewalt, unterstützt durch die Truppenmacht, auch im richtigen Verhältnis zu der verlangten Leistung steht. Der Neger wird sich nur dann gewöhnen, die Steuer als seinen unberechtigten Eingriff anzusehen, wenn er erkennt, daß jeder Widerstand dagegen nutzlos bleibt. Uns Europäern geht es ja ähnlich in unserer Heimat.

In diesem Zusammenhang betone ich die außerordentlich geringe Truppenzahl, über die Deutsch-Ostafrika im Vergleich zu französischen und selbst zu englischen Kolonien verfügt. Wir versuchen das ungeheure Gebiet mit einer schwarzen, noch dazu im Lande selbst rekrutierten Feldtruppe von nur 2500 Mann und einem eben solchen Polizeikorps von 1700 Mann zu beherrschen. Diese kleine Truppe hat jederzeit vorzügliche Dienste geleistet, und ihre Taten bilden ein Ruhmesblatt in unserer kurzen Kolonialgeschichte. Der Umstand aber, daß 3 B. in Französisch-Westafrika fast 10,000, in Madagaskar über 12,000 Mann für notwendig gehalten werden, um die Eingeborenen in Votmäßigkeit zu halten, und daß auch ähnlich geartete englische Kolonien, wie Nigeria und Britisch-Ostafrika, über eine größere Truppenzahl, als wir für nötig halten, verfügen, gibt doch vielen Militärs und Politikern meines Vaterlandes zu denken.*

Nach der obigen Skizzierung unserer Zivilverwaltung und dem Hinweis auf die Kolonialtruppe sei mir noch kurz ein Wort über die Justizverwaltung und die Rechtspflege gestattet. Die europäischen Kolonisten erfreuen sich der Anwendung deutscher Gesetze und finden ihr Recht bei unabhängigen Richtern. Im Gegensatz hierzu haben wir die Rechtspflege über die Eingeborenen den Verwaltungsbehörden übertragen und ihnen die Direktive gegeben, unter möglichster Schonung und Wahrung der Eingeborenen-Gewohnheiten, unsere Rechtsanschauungen allmählich im Volke zur Geltung zu bringen. Eine wesentliche Unterstützung wird hierbei die Arbeit der christlichen Missionen bilden. Es sind ferner einleitende Schritte zu einer Kodifizierung eines „Eingeborenenrechts“ zu sehen. Der Kenner innerafrikanischer Verhältnisse wird aber wissen, daß diese Arbeit sich über ein, ja vielleicht über mehrere Jahrzehnte erstrecken kann.

Zu den organisatorischen Einrichtungen, die besonders gute Erfolge gezeigt haben, gehört die Bildung von Kommunalverbänden. Nicht die Städte, sondern die Bezirke bilden Gemeindeverbände mit eigenem Budget. Durch Gesetz sind ihnen 50 Prozent vom Ertrag der Hüttensteuer, die in ihrem Gebiet eingeht, überwiesen, sowie kleinere Steuerquellen lokaler Art. Ihre Organe sind der Bezirkschef und ein Bezirksrat von Kolonisten. Ihre Wirksamkeit ist namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet außerordentlich gut. Man kann sagen, daß sie durch ihre fast selbständige Wirtschaft ein Korrektiv sind gegen die oben geschilderten und, wie ich glaube, provisorischen Beziehungen, die heute zwischen Reichsbudget und Lokalbudget bestehen.

Nachdem ich so den Rahmen gezeichnet habe, den wir uns für unsere kolonialisatorische Tätigkeit geschaffen, bitte ich Sie, mir in einer Betrachtung der Objekte zu folgen, auf die diese Bestrebungen zum Nutzen des Deutschen Reiches konzentrieren. Zunächst die Menschen! Welcher Art sind die Eingeborenen, die das gewaltige Gebiet Deutsch-Ostafrikas bevölkern?

Ihre große Masse gehört dem Stamm der Bantu an und treibt Ackerbau oder Viehzucht. Die sehr gemischte Negerbevölkerung der Küste wird unter dem Namen der Wajuhali zusammengefaßt. Ihr Idiom, die Kijuhali-Sprache, breitet sich immer mehr im Innern des viel-sprachigen Landes und sogar bis zum Kongo hin aus. Da diese Sprache leicht zu erlernen ist, so bestrebt sich die deutsche Regierung, sie zur allgemeinen Landessprache zu machen. Von der Ostküste ausgehend, haben sich Araber

und Indier über das ganze Land verbreitet. Fast der gesamte Kleinhandel ist in Händen der letzteren. Unter den Völkerschaften des Hinterlandes erweisen sich die Banyamweji als das kulturfähigste und brauchbarste Element. Ihr Mittelpunkt ist Tabora, eine Negerstadt von 35,000 Einwohnern, das Timbuku des Ostens. Im Süden, in den Ländern am Nyasse-See, erfährt die Bevölkerung starke Beimischungen aus dem Stamm der Zulu. Durch diese Elemente ist ein kriegerischer Geist in die Völkerschaften hineingetragen worden und Stämme wie die Wahehe und Wangoni haben unserer Kolonialtruppe viel zu schaffen gemacht. In den nördlichen Gebieten finden sich noch Reste der ehemals gefürchteten nomadischen Massai. Von den weiten Hochebenen, auf denen sie ihre großen Rinderherden weiden, erblickt das Auge des Wanderers hoch über den Wolken die in Eis begrabene Kuppe des Kilimandscharo-Berges. Dieser ist mit einer Höhe von etwa 6,200 Meter bekanntlich die höchste Erhebung des afrikanischen Kontinents. Weiter im fernem Nordwesten, in dem Sultanat Ruanda, bietet das interessante Volk der Wahuma oder Watutsi namentlich dem Anthropologen noch mancherlei Rätsel zu lösen. Ihrem hellfarbigen Stamm gehören jene Sultane an, denen wir unter der Leitung unserer Residenten ein verhältnismäßig großes Maß von Selbständigkeit belassen. Sie dürfen mit Recht ein Geschlecht von Riesen genannt werden; denn kaum ein Mann unter ihnen zählt unter 1,80 Meter, und zahlreiche Individuen messen 2 Meter und bis 2,20 Meter an Größe. Da andererseits auch die Batwa-Zwergvölker in dem Sultanat Ruanda anzutreffen sind, so haben wir dort ein Gebiet, in dem die größten und die kleinsten Menschen unserer Erde beieinander wohnen. Die Seltsamkeit jenes Landes wird noch erhöht durch den Umstand, daß die mächtigen Virungavulkane deselbst glühende Lava auswerfen, die noch in neuerer Zeit in den Rivulice hinabfloß. Der Geograph wird noch besonders durch die Tatsache gefesselt, daß er dort an der wahren Quelle des Nil und auf der höchsten Wasserscheide zwischen dem Nil- und dem Kongoströmungssystem weilt.

Was die religiösen Verhältnisse der Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas anlangt, so sind die Eingeborenen zum weitaus größten Teile noch heidnisch. Die christliche Lehre, die zwar durch Missionsgesellschaften, aber erst seit wenigen Jahrzehnten, vertreten wird, macht nur langsame Fortschritte, während der Mohammedanismus, unter dessen Einfluß, aus der arabischen Okkupationszeit her, das gesamte Küstengebiet steht, anscheinend rascher an Ausbreitung gewinnt. Seine Form ist allerdings oberflächlicher Art, und mir persönlich erscheint er vom politischen Standpunkte aus ungefährlich. Der große Aufstand, den ich im Jahre 1905 und 1906 niederzuwerfen hatte, entsandte zur allgemeinen Überraschung unter dem Einfluß von Zauberei bei den heidnischen Negern unserer Kolonie einen ähnlichen Fanatismus gegen die weiße Rasse, wie ihn die Derwische im Sudan gezeigt hatten.

Einer wirksamere Praxis in der Beaufsichtigung des Waffenhandels und ein internationales Verhindern des Verkaufes jeglicher Feuerwaffen an Eingeborene ist dringend erforderlich und eine nützliche, gemeinsame Aufgabe unserer beiden Nationen.

Auch in anderer Beziehung verfolgen wir ja in der Behandlung der Eingeborenen gemeinsame Ziele. Die Deutsche Kolonisationsmethode beruht, ebenso wie die französische, auf dem Grundsatz, daß die Eingeborenen das Wertvollste darstellen, was wir in unseren überseeischen Besitzungen vorfinden. Wir glauben, daß eine für das Mutterland nützliche wirtschaftliche Entwicklung dort unmöglich ist ohne die Entwicklung der schwarzen Bevölkerung. Unter dem Begriff „Entwicklungen“ verstehe ich hier sowohl die natürliche Vermehrung der Individuen, als auch ihre Erziehung zu nutzbringender, regelmäßiger Arbeit und ihre allmähliche Gewöhnung an unsere christlich-moralische Gesittung. Die Grundlage zur Erreichung dieses Zieles bildet die Abschaffung der Sklaverei und in erster Linie die Ausrottung des Sklavenhandels. Dieser Handel ist von Anbeginn unserer Herrschaft in Ostafrika an so energisch unterdrückt worden, daß man ihn heute als beseitigt ansehen darf. Dagegen besteht noch eine Art Sklavenverhältnis in der Form der sogenannten Hausknechtschaft; doch ist ihr durch zahlreiche gesetzliche Beschränkungen jede Härte genommen. Wir betrachten es als eine falsche politische Maßregel, Einrichtungen, auf die fast alle wirtschaftliche Tätigkeit aufgebaut war, ohne Gewähr einer Übergangszeit abzuschaffen, wenn man deren Härten zu beseitigen im Stande war. So würde eine plötzliche Aufhebung der Hausknechtschaft Tausende von Existenzen brotlos gemacht haben. Es ist aber eine Verordnung erlassen worden, welche erklärt, daß kein nach dem 31. Dezember 1905 geborener Eingeborener mehr Sklave sein kann. Auch die Sklaverei ist also zum Aussterben verurteilt. Man kann aus alter Marktnotizen über die Sklavenverkäufe in Zanibar entnehmen, bis zu welchem Grade früher die Bevölkerung des Binnenlandes durch Menschenjagden ausgerottet wurde.

Die allgemeine Sicherheit im Lande und die Unterdrückung des Räuberumwelts tragen zur Vermehrung der Volksziffer beträchtlich bei. Die gleiche Wirkung zeitigt die Verbesserung der Kommunikationswege infolge des erleichterten Austausches von Lebensmitteln.

* Die bedeutenden Erfahrungen des großen Aufstands 1905/06 veranlaßten mich, eine Erhöhung der Streitkräfte um 1 weiße oder 4 farbigen Kompagnie zu verlangen. Die Forderung fand nicht die Zustimmung der maßgebenden Faktoren, und mein Nachfolger hat sie nicht wieder aufgenommen.

Postnachrichten für Februar 1908.

Die Verluste an Menschen, früher eine regelmäßige Folge von Trockenzeiten und Hungersnot, haben sichlich abgenommen. Zu Beginn unserer Herrschaft haben auch die Pocken noch große Verheerungen angerichtet. Gegenwärtig wird das verderbliche Wirken dieser Seuche durch regelmäßige Impfungen eingeschränkt, die in allen Bezirken nach einem vorgeschriebenen System unternommen werden. Durch Belehrung und auch durch strafrechtliches Einschreiten bekämpfen wir ferner die weit verbreitete und meist auf Aberglauben beruhende Unsitte der Kindererbe.

Im Erteilen von Unterricht an die Eingeborenen weitern die Schulen der Missionen mit denen des Gouvernements. Hier erscheint es mir wichtig, alle Bestrebungen zu unterstützen, die den verschiedenartigen jetzt angewandten Methoden gemeinsame Ziele geben. Als solche betrachten wir die Erteilung des Unterrichts in einer einzigen afrikanischen Sprache, dem Kisuaheli und die Erlernung des Deutschen durch die höher stehenden Elemente, ferner die gleiche Bewertung der Erlernung eines Handwerks mit dem Erlernen von Lesen und Schreiben.

Schluss folgt.

Handelsteil.

Wöchentliches Ganjmarktbericht

der Firma Max Einstein, Hamburg, vom 4 Januar 1908.

Manila-Hanf: Die Anlieferungen nach Jahresabschluss stellen sich nun für
 1907 auf ca. 121,000 Tonnen
 1906 95,000 "
 1905 113,000 "

Nach erneuter Abflauung setzt das neue Jahr mit einer besseren Kaufbewegung ein, und notirt fair current heute M. 59.— Für den weiteren Verlauf bestehen noch keinerlei Anhaltspunkte.

Deutsch-Ostafrika-Hanf: Eine größere Partie mangelhafter Qualität ist seit Neujahr im Markte, ohne Käufer zu finden. Die Situation ist ganz unbestimmt, weil jetzt die neuen unterkauften Zufuhren näher heran rücken. Die Notierungen für die Abgaben der nächsten Monate schwanken zwischen M. 70.— und M. 66.—, doch ist seit längerer Zeit nennenswerter nicht gekauft worden.

Tag	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheit	Bemerkungen.
1.7)	Abfahrt eines Gov. Dampfers nach den Südstationen	
1.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ direkt über Beira nach Durban	
1.	Abfahrt des R. P. D. „Khedive“ über Bagamojo und Zanzibar nach Kilwa	
7.	Ankunft des R. P. D. „Prinzessin“ aus Europa	Post ab Berlin 18. 1.
7.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Reichstag“ von Bombay	
8.	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	
8.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Reichstag“ über Bagamojo nach den Südstationen bis Ibo	Post ab Berlin 17. 1.
8.7)	Ankunft eines Gov. Dampfers von den Südstationen	
8.	Abfahrt eines Gov. Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
8.	Abfahrt des R. P. D. „Prinzessin“ nach Durban	
13.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	
15.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Reichstag“ von Ibo	Post an Berlin 6. 3.
15.	Ankunft des R. P. D. „Gertrud Woermann“ von Durban	
16.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Reichstag“ nach Bombay	
16.	Ankunft eines Gov. Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
16.	Abfahrt des R. P. D. „Gertrud Woermann“ nach Europa	Post an Berlin 6. 3.
17.	Abfahrt eines Gov. Dampfers nach den Südstationen	
17.	Abfahrt eines Gov. Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
19.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ von Bombay	
20.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ direkt über Nossibé nach Durban	
24.	Ankunft eines Gov. Dampfers von den Südstationen	
25.	Ankunft eines Gov. Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
26.	Abfahrt eines Gov. Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluss an die französischen Postdampfer nach und von Europa	
27.	Ankunft des R. P. D. „Khedive“ von Zanzibar und Bagamojo und Weiterfahrt nach Europa	Post an Berlin 19. 3.
27.	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 18. 3.
28.	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 2.
28.	Ankunft des R. P. D. „Kronprinz“ aus Europa	Post ab Berlin 8. 2.
28.7)	Ankunft eines Gov. Dampfers mit Europapost von Zanzibar	
29.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ von Bombay	
29.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ über Bagamojo nach den Südstationen bis Ibo	
29.	Abfahrt des R. P. D. „Kronprinz“ nach Durban	

Anmerkungen: *) Südtour wird nur bei besonderem Verkehrsbedürfnis gefahren.

**) Ankunft in Daressalam ev. 1 Tag später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.

Telegr. mitget. Regenmessungen von versch. Meteorol. Beobachtungsstationen vom 15. bis 21. Jan. 1908.

Datum	Bagamojo	Pangani	Sadani	Tanga	Muhesa	Amani	Korogwe	Mohoro	Kilwa	Lindi	Mikindani	Kilossa	Mpapa	Kilimatinde	Tabora	Morogoro	Wugiri	Mombo	Wilhelmsthal	Muansa	Daressalam	
	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm	mm
15.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Die Meteorologische Hauptstation.

In Daressalam beobachtete Regenmessungen.

Witterungsbeobachtungen der Station Daressalam vom 16. bis 22. Januar 1908.

Datum	Luftdruck in mm red. auf 0° Seehöhe 760 —			Temperatur.						Dunstdruck in mm			Relat. Feuchtg. in %			Regen in mm	Sonnenschein in h	Verdunstung in mm	Wind, Richtung und Stärkegrad (0—12).						
	7 a	2 p	9 p	Trocknes Therm.			Feuchtes Therm.*			7 a	2 p	9 p	7 a	2 p	9 p				7 a	2 p	9 p				
16.	60,0	58,2	59,1	26,8	30,0	27,7	24,0	24,8	24,2	26,5	30,4	49,2	20,5	20,1	21,5	78	63	78	—	11	18	2,3	N 2	NE 3	E 4
17.	60,4	59,1	59,2	27,6	29,8	27,6	24,5	25,2	24,1	27,0	30,5	48,7	20,9	21,0	20,2	77	67	74	—	11	43	2,5	NNE 3	ENE 5	E 5
18.	61,1	59,7	60,5	27,5	30,2	27,8	24,2	25,8	25,0	27,0	30,3	50,4	20,4	22,0	21,8	75	68	78	—	11	2	2,7	NE 3	E 5	E 4
19.	62,0	59,8	60,1	27,6	30,0	27,8	24,2	25,6	24,8	27,1	30,7	48,1	24,0	21,7	21,4	76	68	77	—	11	57	2,6	E 1	E 5	E 5
20.	60,4	59,1	59,6	27,5	29,9	27,8	24,5	25,6	25,0	27,0	30,8	49,1	21,0	21,7	21,8	77	69	78	—	11	43	2,5	N 1	E 4	E 4
21.	60,4	59,4	59,6	27,6	29,6	27,8	24,3	25,0	24,6	26,0	30,5	48,2	20,5	20,7	21,0	75	67	76	—	10	17	2,6	E 2	E 4	E 5
22.	61,8	60,3	61,6	24,7	30,4	28,0	22,9	24,0	24,8	23,7	30,9	48,2	19,6	18,2	21,3	85	56	76	—	11	28	2,6	(S) 0	E 4	E 5
Mittel (11—20)	60,8	59,3	59,8	27,3	30,0	27,6	24,3	25,3	24,6	26,8	30,5	49,3	20,8	21,0	21,3	78	67	77	Summe: 0,6	11	20	2,5	NNE 3	NE 4	E 5

(Mit Assmann's Aspirator gemessen.)

Marktpreis-Bericht, Januar 1908.

Gegenstand	Einheitsmenge	Daressalam	Tanga	Pangani	Bagamojo	Sadani	Mohoro	Kilwa	Lindi	Mikindani
Maiz	für 1 Djista = 360 lbs. engl.	13—14 Rp.	—	Rp. 15.—	Rp. 13—17	Rp. 15.—	Rp. 17.—	Rp. 14 1/2	Rp. 9.—	Rp. 9 1/2
Mtama	für 1 Djista = 360 lbs. engl.	16—16 1/2 Rp.	Rp. 18.—	Rp. 16.—	Rp. 18—19	Rp. 20.—	Rp. 18.50	Rp. 17.—	Rp. 13 1/2	Rp. 13 1/2
Kunde (einheim. Bohnen)	für 1 Djista = 360 lbs. engl.	17—19 Rp.	—	Rp. 14.—	Rp. 15—17	Rp. 14 1/2	Rp. 18.—	Rp. 15.—	Rp. 17.—	Rp. 20.—
Salz	für 1 Djista = 600 lbs. engl.	17—17 1/2 Rp.	15—19 Rp.	Rp. 17.—	Rp. 19.—	Rp. 18.—	Rp. 20.—	Rp. 17.—	Rp. 19.—	Rp. 20.—
Kopra	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	3 1/2—3 3/4 Rp.	Rp. 3.—	Rp. 3.—	Rp. 2 3/4	Rp. 3.—	Rp. 2.50	Rp. 2 1/2	—	Rp. 2 1/2
Kautschuk	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	45—50 Rp.	Rp. 36.—	Rp. 35.—	30—65 Rp.	—	Rp. 50.—	Rp. 55.—	Rp. 50.—55	Rp. 35.—
Samli (einheim. Butter)	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	16—17 Rp.	Rp. 20.—	Rp. 17.—	13—17 Rp.	Rp. 17.—	Rp. 29.—	Rp. 17.—	Rp. 18.—	Rp. 19.—
Sesamöl	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	11 1/2—12 Rp.	Rp. 14.—	Rp. 13.—	Rp. 12.—	Rp. 13 1/2	Rp. 13.—	Rp. 11 1/2	Rp. 12.—	Rp. 13.—
Wachs	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	24—25 Rp.	Rp. 21.—	Rp. 25.—	Rp. 25.—	Rp. 26.—	Rp. 24.—	Rp. 22.—	Rp. 25.—	Rp. 24.—
Europäischer Zucker	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	Rp. 4.—	Rp. 4.—	Rp. 4 1/2	Rp. 4.—	Rp. 4 1/2	—	Rp. 4 1/4	Rp. 4.—	Rp. 4 1/4
Sukariguru (einheim. Zucker)	für 1 Grafta = 35 lbs. engl.	Rp. 3 1/2—	Rp. 3 1/2	Rp. 3 1/4	Rp. 4 1/2	Rp. 4.—	Rp. 3.75	Rp. 3 3/4	Rp. 4.—	Rp. 4 1/4
Sirup (Assali ya Miwa)	für 1 Tin	Rp. 3.—	Rp. 3 1/2	Rp. 3 1/4	Rp. 3 1/2	Rp. 3.—	Rp. 2.40	—	—	Rp. 3 1/4
Kartoffeln (europ. Ursprungs)	für 1 Kiste	Rp. 5 1/2	—	—	Rp. 4 1/2	Rp. 4.—	Rp. 5.—	—	—	—
Kartoffeln (afrikan. Ursprungs)	für 1 Zentner	8—9 Rp.	Rp. 10.—	—	—	—	—	Rp. 6.—	Rp. 3 1/2	Rp. 4.—
Sesam	für 1 Rupie ... lbs. engl.	10 lbs.	13 lbs.	12 lbs.	9 lbs.	10 lbs.	10 lbs.	9 lbs.	—	—
Rindhäute	für 1 Rupie ... lbs. engl.	4 lbs.	4 lbs.	3 3/4 lbs.	4 lbs.	4 lbs.	4 lbs.	5 lbs.	4 1/2 lbs.	—
Wildhäute	für 1 Rupie ... lbs. engl.	6 lbs.	—	6 lbs.	5 1/2 lbs.	5 lbs.	5 lbs.	6 lbs.	Rp. 15.—	6 lbs.
Ziegenfelle	für 1 Kora = 20 Stück	15—16 Rp.	Rp. 10.—	Rp. 8.—	12—15 Rp.	Rp. 15.—	—	Rp. 10.—	—	Rp. 10.—
Banjanwezi-Esel	für 1 Stück	30—60 Rp.	Rp. 35.—	Rp. 35.—	25—40 Rp.	Rp. 35.—	—	Rp. 30.—	—	—
Kühe	für 1 Stück	50—80 Rp.	60—80 Rp.	Rp. 80.—	40—70 Rp.	Rp. 60.—	—	—	—	—
Döfen	für 1 Stück	40—65 Rp.	50—60 Rp.	Rp. 54.—	25—45 Rp.	Rp. 40.—	—	—	—	—
Ziegen	für 1 Stück	6—14 Rp.	Rp. 8.—	Rp. 7.—	4—10 Rp.	Rp. 8.—	—	—	—	—
Schafe	für 1 Stück	8—15 Rp.	Rp. 6.—	Rp. 6.—	3—6 Rp.	Rp. 5.—	—	—	—	—
Reis [Halwa (eingeführter)]	für 1 Cad = 165 lbs. engl.	Rp. 14.—	Rp. 14.—	Rp. 14 1/2	Rp. 14 1/2	Rp. 14 1/4	—	Rp. 15 1/2	—	—

Santos & Co.
 Daressalam, Unter den Akazien
 gegenüber dem Hotel Gebrüder Kroussos

beehren sich, einem geehrten Publikum mitzuteilen, dass sie neben ihrer **photographischen Anstalt** eine **Schneiderei, Ausrüstungs-Geschäft** und **Warenhandlung** eröffnet haben und bitten um freundlichen Besuch und Besichtigung ihres reichhaltigen Warenlagers.

Spezialität: Parfumerien, Cravatten, Hüte etc.

Lampions



Dutzende verschiedener Sorten
 Papierhandlung Daressalam
 Unter den Akazien 2.

Africa-Bar
 Eigentümer A. Caralis

neben Hansing & Co. u. vis-à-vis Vincenti fotogr. Anstalt.

Eiskalte Getränke
 Vanille- und Fruchteis
 Kaffee nach türkischer Art
 Elektrische Beleuchtung.